

Deutsches Archiv

für

Erforschung des Mittelalters

namens der Monumenta Germaniae Historica

herausgegeben von

FRIEDRICH BAETHGEN und WALTHER HOLTZMANN

12. Jahrgang

1956

BÖHLAU-VERLAG · KÖLN / GRAZ

Bernward von Hildesheim über sich selbst

Von

Wolfram von den Steinen

Die Persönlichkeit des großen Bischofs (993—1022) und Heiligen steht besser im Lichte als die meisten jenes Zeitalters. Mag die Biographie, die sein alter Lehrer Thangmar ihm setzte¹⁾, in Sachen des Gandersheimer Streites etwas in die Breite geraten sein — als Memorial über diesen Kirchen- und Staatsprozeß war sie wohl zuerst entworfen —, jedenfalls bietet sie von der Lebensgeschichte ihres Helden, von seinem vielseitigen Wirken und klaren Wesen eine angemessene, eindruckliche Darstellung. Zur Ergänzung gibt es von Bernward zahlreiche Erwähnungen in Urkunden und Chroniken. Im Vordergrund aber steht, was von seinen eignen Schöpfungen noch erhalten ist (oder bis zum zweiten Weltkriege es war): seine Bauten, Steinmetzarbeiten, Erzgüsse, Goldschmiedewerke, Codices. Diesen gilt wohl neun Zehntel der umfangreichen Bernwardliteratur²⁾, und wer die Frage danach stellt, findet in ihnen vieles von dem stark geprägten Manne, der sie als kundiger Auftraggeber, zuweilen gewiß auch, Thangmar bezeugt es, als eigenhändig Ausführender schuf.

Hier fordert am ehesten sein selbstbereitetes (Thangmar c. 55) Grabmal Erwähnung, weil die Symbole und Inschriften offenkundig auf ihn

¹⁾ MG. SS. 4, 754—782. R. Holtzmann in: Wattenbach-Holtzmann, Deutschlands Geschichtsquellen im MA. I 1² (1942) 58 ff. K. Langosch in: Verfasserlexikon 4 (1953) 416 ff.

²⁾ Bibliographie von Francis J. Tschann, Saint Bernward of Hildesheim 2 (1951) 453—486 (in: Publications in Mediaeval Studies, The University of Notre Dame, Indiana). Vgl. seither H. Beseler und H. Roggenkamp, Die Michaeliskirche in Hildesheim (1954) S. 115 ff. und 156 (Kunstgeschichte) sowie W. Berges in der Neuen Deutschen Biographie 2 (1955) 143 f. — Tschann bietet in Bd. 1 (1942: His Life and Times) die umfassendste Biographie, allerdings mehr sammelnd als weiter vordringend. Bd. 2 untersucht His Works of Art, Bd. 3 (1952) bringt über 200 Tafeln in 8°.

selber zurückgehen ³⁾). Die Deckplatte auf der Gruft zeigt das kosmische Kreuz der alten Christen, das weniger auf die Passion als auf die alle Zonen vereinende Macht dessen hindeutet, *qui fecit utraque unum* (Eph. 2, 14). Daher hier wie so oft im Kreuzungspunkte das Lamm im Rund eines kleinen Medaillons, und an den Kreuz-Enden die offenbarten Zeichen der Evangelisten: erdwärts der Matthäusengel als Symbol der Menschwerdung und zum Himmel hin der Johannesadler als Symbol der leiblichen Himmelfahrt, links und rechts Löwe und Stier. Das Kreuz selber erhebt sich aus einem Baumstamm, d. h. es wächst als der Baum des Lebens von der Erde zum Himmel empor.

Bemerken wir hier, zumal uns eben G. L a d n e r in einem neue Wege eröffnenden Aufsatz ⁴⁾ auf das kosmische Kreuz eigens hinweist: wenn nach altchristlicher Denkweise das Kreuz nicht deshalb das Symbol Christi ist, weil er daran starb, sondern umgekehrt der Herr diese Todesart sich vorbestimmt hatte, weil das Kreuz sein Sinnzeichen ist, so greift das über die allzumenschliche Betrachtung späterer Jahrhunderte kühn hinaus, will aber keineswegs die Passion überdecken, die ja das Zeichen erst weltsichtbar gemacht und seinen letzten Sinn enthüllt hat. Grade an Bernward wird das deutlich, deutlicher als in den früheren Jahrhunderten, die ja eher im Sinne des hymnischen

Vexilla regis prodeunt,

Fulget crucis mysterium (Fortunat)

das Kreuz gestaltet hatten. Bernward umfaßt das eine wie das andere. Aus seinen Werkstätten stammt ein edelsteinbesetztes, reliquienbergendes Altarkreuz, wahrlich *fulgens mysterium* ⁵⁾, aber ebenso auch ein schlichter silberner Crucifixus, der als eins der frühesten Beispiele die Zeichen des Todes herausarbeitet, dabei jedoch im hohen Adel, in der strengen Sammlung das Mysterium der alten Christen bewahrt ⁶⁾. Da Bernward

³⁾ Beschreibung und Abbildungen: Adolf Bertram, Geschichte des Bisthums Hildesheim 1 (1899) 82 ff.; Tsch an 1, 203 ff. und 3 (Tafeln). Gute Wiedergabe der Deckplatte bei Beseler und Roggenkamp Abb. 44.

⁴⁾ St. Gregory of Nyssa and St. Augustine on the Symbolism of the Cross, in: Late Classical and Mediaeval Studies in Honor of Albert Mathias Friend, jr. (Princeton 1955) 88—95. Zur Ikonographie ottonischer Kreuze vgl. jetzt allgemein J. Deér, Das Kaiserbild im Kreuz, Schweizer Beiträge zur allg. Gesch. 13 (1955) 48—110.

⁵⁾ Abbildung z. B. bei H. J a n t z e n, Ottonische Kunst (1947) Nr. 167, vgl. dazu den Text S. 158.

⁶⁾ J a n t z e n Abb. 161 und S. 155. Auf der Rückseite die Inschrift: *Bernwardus presul fecit hoc*.

eine Urkunde mit dem üblichen Kreuz unterfertigt, schreibt er: *dominicae passionis signo manu propria subsignavi*⁷⁾). So trägt auf dem kosmischen Kreuz der Grabplatte das Lamm abermals ein kleines Kreuz als Hinweis auf seinen Opfertod.

Auf der gleichen Grabplatte nun steht die selbstgedichtete Inschrift:

Pars hominis Bernwardus eram: nunc premor in isto

Sarcofago diro vilis, et ecce cinis.

Pro dolor, officii culmen quia non bene gessi.

*Sit pia pax animae! vos et amen canite*⁸⁾).

„Teil eines Menschen war ich“: ich, nämlich der zurückbleibende Körper. Streng genommen sagt der Text, daß nur diesem der Name Bernward zukomme, doch ist das schwerlich gemeint. Topisch, wie könnte es anders sein, betont Bernward die Nichtigkeit des Irdischen, er schreibt sich selber keinerlei Verdienste zu, im Gegenteil, und gibt der Gemeinschaft der Lebenden mit den Toten Ausdruck.

Der Deckel des Sarkophags wiederholt am Kopfende das Gotteslamm, um in seiner Länge mit neun Brustbildern von Engeln und emporzückenden Wolken- oder Flammenzungen auf das Himmelsdasein zu deuten. Als Inschrift trägt er die Verse Hiob 19, 25—27 in jener eigentümlich verchristlichten Form, wie die Übersetzung des Hieronymus sie bot und noch Luther sie festzuhalten suchte⁹⁾: ein äußerst intensives Bekenntnis zur Auferstehung des Fleisches und zum Sehen des Herrn mit eignen, leiblichen Augen: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt... Und wieder werde ich von meiner Haut umgeben sein und in meinem Fleische Gott, meinen Retter¹⁰⁾, sehen...“ — Wir haben hier das notwendige Gegenstück zu dem *ecce cinis* der Grabplatte, so, wie deren Selbstanklage das Correlat zu der nachher zu besprechenden Meritumlehre Bernwards ist. Indem er sich diesen Text an diesem Orte zu eignet, gesellt sich Bernward jener vom Neuen Testament ausgehenden Reihe von Heiligen zu, deren zentrales Erlebnis es ist, man müsse Gott mit leiblichen Augen sehen, und das Nichtsehen, das Angewiesensein auf bloßen Glauben, mache die eigentliche Not des Erdendaseins aus. Wie

⁷⁾ UB. des Hochstifts Hildesheim 1 (1896) 38, 17.

⁸⁾ MG. Poetae 5, 2 (1939) 456 sub III. Vers 4 *ANIMAI* Inschrift = Fehler des Steinmetzen. Der Text auch bei Thangmar c. 55, der in Vers 1 *premor* zu *claudor* korrigiert.

⁹⁾ Vgl. zu dem locus celeberrimus J. Speer, Zs. für alttestamentliche Wissenschaft 25 (1905) bes. S. 49 ff.

¹⁰⁾ *salvatorem* fehlt in der clementinischen Vulgata, ist aber vielfach belegt, vgl. den Apparat zur Vulgata-Edition Pius' XII. Bd. 9, 143 ad verum.

sehr Bernward von dem Zusammenklang zwischen Gott und Mensch oder Geistigem und Irdischem erfüllt ist, wird sich bald näher zeigen.

Endlich noch die Aufschrift innen am Kopfende des monolithischen Sarkophags: *Bernwardus episcopus servus servorum Christi*. Es versteht sich, daß der Hildesheimer Bischof den apostolischen Titel des großen Gregor und seiner Nachfolger so gut kannte wie irgendwer. Und es ist bester ottonischer Geist, wenn er ihn auch als den seinigen nimmt an dieser Stelle, wo Gott allein es sehen kann und der Ruf der letzten Posaune ihn finden soll. Er wird die Formel mit der gleichen heiligen Sachlichkeit verstanden haben wie einst Gregor I. selber ¹¹⁾).

Übrigens befanden sich innen im Sarkophag außer Krummstab und Kelch — allgemein üblich — noch zu Seiten des Toten seine zwei berühmten Leuchter, der eine mit der Inschrift: *Bernwardus presul candelabrum hoc puerum suum primo huius artis flore non auro non argento et tamen ut cernis conflare iubebat* ¹²⁾. Darin also käme der selbstbewußte Künstler und Bischof zu seinem Recht. Aber die Worte zeigen durch sich selber, daß Bernward die Leuchter nicht für sein Grab gedacht hatte.

Unter den vier echten Urkunden, die uns unter Bernwards Namen erhalten sind ¹³⁾, springen zwei durch ihren höchst persönlichen Charakter aus der Reihe heraus: das kurze „Testament“ auf der Höhe des

¹¹⁾ Außer Karl Schmitz, Ursprung und Geschichte der Devotionsformeln (1913) vgl. namentlich P. E. Schramm, Kaiser, Rom und Renovatio 1 (1929) 141 ff., wo S. 144 Anm. 3 Bernward genannt wird. Man sieht bei Schmitz, daß bereits Augustin sich *servus Christi servorumque Christi* (u. ä.) nannte, was von Gregor zunächst aufgenommen und später wie von Bernward auch von andern beachtet wurde; vgl. z. B. G. Tellenbach, Libertas (1936) 13 und 199 ff.

¹²⁾ Vgl. u. a. K. Flügge, Zs. des Vereins für Heimatkunde im Bistum Hildesheim 10 (1937) 107 ff. Stilistisch vgl. den Eintrag Bernwards in zwei Evangelienbüchern MG. Poetae 5, 2 455 Nr. I, VII Vers 2 *Atque meas ut cernis opes* ... Nb.: die Leuchter sind zu gut 97 % Silber. Hierzu auch St. Beissel, Der heilige Bernward (1895), 37 f.

¹³⁾ UB. des Hochstifts Hildesheim und seiner Bischöfe, hg. K. Janicke 1 (Publikationen aus den K. Preußischen Staatsarchiven 65, 1896; künftig als Janicke zitiert) Nr. 38 (Testament) und 62 (Dotation) s. diese Anm.; dazu Nr. 49, undatierte Verfügung über Zehnten, vor Juli 1013 erlassen, und Nr. 64 vom 10. Okt. 1020 über Diözesansynoden, beide durch Abschriften des 12. Jahrhunderts überliefert. Auch in diesen schlägt Bernwards Persönlichkeit durch. Die Bernwardurkunde Nr. 67 ist Fälschung aus der 2. Hälfte des 12. Jhs., vgl. Janickes Apparat dazu, der allerdings den Fälschungszweck nicht aufklärt. Außerdem ist durch Bernward veranlaßt die anonyme Grenzbeschreibung Nr. 40,

Lebens und die große „Dotation“ für das Hildesheimer Michaelskloster drei Jahre vor dem Tode, eigentlich ein anderes und weit umfassenderes Testament.

Die erste dieser beiden Urkunden, die sich selber wiederholt als *testamentum* bezeichnet (J a n i c k e Nr. 38), war als einzige von Bernward im Original samt lädiertem Siegel erhalten. Der etwa 35jährige Bischof wendet sich hier an die Söhne seiner Kirche, ja an alle Gläubigen. Im Hinblick auf seine Vergehen und das ungewisse „Los der Natur“ bestimmt er öffentlich einen Teil seines selbsterworbenen Eigentums für den göttlichen Dienst. Er hätte schon früher die Stiftung ausgeführt, wenn es da nicht allzu leicht als Protz gewirkt hätte, da er ja aus Schmutz und Armut zu seiner jetzigen Höhe gelangt sei. Wie er allzeit das Andenken der Heiligen zu pflegen begehrt, habe er als sein erstes Opfer (*primitias oblationis meae*) vor der Hildesheimer Stadtmauer ein Sacellum errichtet zu Ehren Christi, der Jungfrau, Michaels, aller himmlischen Kräfte (*virtutes*) sowie des Kreuzes, von dem dort eine Partikel verehrt werde¹⁴). Seine Hoffnung sei, dort für dauernden Gottesdienst einige Männer zu versammeln, für deren Unterhalt er nun die ihm gehörigen Güter und Einkünfte an sieben genannten Orten sowie einiges gleich angrenzende Kulturland stiftet im Gedenken an seine Eltern, seinen Bruder und alle die Seinen. Er hoffe, diese Vergebung ans Ziel zu bringen; komme aber Krankheit oder Tod ihm zuvor, so mögen die Seinen sie vollenden — hier springt die Urkunde in die Anredeform um: *vos, o coniurata manus, filii carissimi et fratres dilectissimi, cum quibus convivere et consepeliri in Christo cupio, vos statuo testes huius testamenti et spiritum sanctum, cuius instinctu hoc aggressus sum*. Diese mögen dann seinen Nachfolger zur Vollstreckung des Testamentes bewegen. — Ein Eschatokoll fehlt.

Sachlich handelt es sich um die Anfänge jenes Michaelsklosters, das in der Dotationsurkunde von 1019 der Vollendung nahe ist, um kurz vor

datierbar auf Anfang 1013 (Bresslau, MG. DD. 3, 297, 37 f., vgl. schon S. Hirsch in den Jahrbüchern Heinrichs II. 2, 407 N. 3); und auch das Privilegienverzeichnis Nr. 60 dürfte in seinem Auftrag zusammengestellt sein. Im ganzen bringt Janicke zu Bernwards Regierungszeit 33 Nummern zusammen (37—69), die Mehrzahl Kaiserurkunden, darunter einige ge- oder verfälschte. Die handschriftlichen Vorlagen sind größtenteils im zweiten Weltkrieg verbrannt.

¹⁴) Das Stück war ein Geschenk Ottos III. an seinen Lehrer (Thangmar c. 8); ehestens anlässlich von Bernwards Bischofsweihe am 15. Jan. 993, an der der junge Herrscher „sehr wahrscheinlich“ (M. Uhlirz, Jahrbücher Ottos III., 1954, S. 162) in Person teilnahm, jedenfalls vor 996 (Thangmar c. 10).

Bernwards Tode feierlich geweiht zu werden (Thangmar c. 49). Hier stehn wir um Jahrzehnte früher: die Kreuzkapelle wurde am 10. Sept. 996 geweiht (Thangmar c. 10), was zur Aufsetzung des Testamentes den Anlaß gegeben haben wird¹⁵⁾. Die einheimischen Widerstände gegen Bernwards Gründung klingen überall durch den Text durch, besonders in der Besorgnis, man werde sie ihm als *fastus vel inanitas iactantiae* auslegen (27, 19), in der wiederholten Betonung, er leiste die Schenkung aus eignem, selbsterworbenem Besitz (27, 16; 27, 32 f.; 28, 5), in der Hinwendung zu seinen Gesinnungsgenossen am Schluß, aber auch in dem merkwürdigen Mittelsatz (27, 29), er wolle, *ut pace et sine invidia cunctorum dicam* (!), Männer versammeln, die dort in Heiligkreuz *divino famulatui, in quacumque professione deo placuerit, semper insistant*. Ohne Frage war es die *professio* des Mönches, die Bernward von vornherein wünschte; und so wurde denn sein St. Michael das erste Mannskloster seiner Diözese, der es an Klöstern für die vornehmen Damen nicht fehlte, am berühmtesten Gandersheim. Aber man sieht, vorerst blieb die Professio-Frage offen: so schwer waren alt-sächsische Edelinges für Sankt Benedikt zu gewinnen.

Einen persönlichen Charakter des Testamentes wird man am ehesten in den zitierten Schlußworten anerkennen, in der Anrede an die „verschworene Schar“, mit der Bernward leben und begraben werden will. Es ist die Eidgenossenschaft der Vorstreiter Christi: nicht nur in den Amtspflichten, sondern in der Liebe und dem leidenschaftlichen Einsatz weiß sich Bernward mit diesen an seiner Kathedrale verbunden, und darin wirkt die Gottheit (28, 14 *in Christo; spiritum sanctum*). Als einen Abglanz dieser Gemeinschaft haben wir ja noch des greisen Thangmar warme Biographie, die denn auch erwähnt, daß Bernward sich mit der begabtesten Jugend zu umgeben liebte (c. 6). — Wie sehr die übrigen Sätze des Testamentes, die nach dem Typischen der Zeit

¹⁵⁾ Janicke p. 27, 24 *sacellum* (sic) ... *extruxi* (= 996) ... *spem habens et desiderium amplificare praefatam memoriam* (= spätestens 1001): die Formulierung bezeichnet die möglichen Zeitgrenzen und paßt gut auf den üblichen Ansatz 996. Für spätere Datierung ließe sich allenfalls anführen ebd. *foris murum civitatis*: Bernwards berühmte Stadtmauer war 996 erst in den Anfängen und wurde nach Thangmar c. 27 besonders 1001 gefördert. Doch setzen die Worte nicht voraus, daß die Mauer fertig ist, abgesehen von der Frage einer vorbernwardischen Befestigung: H. A. Lüntzel, Geschichte der Diözese und Stadt Hildesheim 1 (1858) 71 f. und 362 f.; dazu die neue Beurteilung des *murus civitatis* durch Heinrich Voß, Die Entstehung und Entwicklung des Grundrisses der Stadt Hildesheim (Diss. Techn. Hochschule Hannover 1928) 26 und 78 f.

klingen, dies Typische auch ausfüllen und in seiner Echtheit darstellen, das erweist sich erst im Vergleich mit der Urkunde von 1019. Immerhin tönt zugleich mit den strengen Demutsformeln das Selbstbewußtsein eines Mannes hervor, der über sich nachdenkt und daraufhin sich mit Entschiedenheit vertritt; sein Ich spricht er ungescheut aus (28, 10 *hec omnia dispono ego*). Ungeachtet einiger topischen Steigerungen ist die Sprache fest und klar. Die 1019 hervortretende Reimprosa bleibt hier, entsprechend der Konzentration auf den Sachinhalt, im Hintergrund.

Die Dotationsurkunde nun vom 1. November 1019 hat doppelten Umfang und ist überhaupt ein Wurf anderer Art. Der Verfasser zieht hier auf seine Weise die Summe seines Lebens; und ich stehe nicht an, seine Worte den bedeutendsten Äußerungen mittelalterlicher Geistigkeit anzureihen. Wenn sie bisher, soweit ich sehe, nicht nach Gebühr beachtet wurden, so deutet das auf eine immer noch bestehende Hilflosigkeit unsrer Kultur- und Geistesgeschichte gegenüber den eigenen Zeugnissen des früheren, vor Gregor VII. liegenden Mittelalters. Denn unbekannt ist die Urkunde ja nicht. Abgesehen von einer Abschrift, die das Michaelskloster verwahrte und Janicke sorgfältig edierte, hat Thangmar mit seinem guten Sinn für das Belangvolle sie seiner Vita als einzige Urkunde mit würdigen Geleitworten in extenso eingefügt, und da haben gewiß Tausende sie gelesen. Die Übersetzung jedoch in den Geschichtschreibern der deutschen Vorzeit von H. Hüffer (1857), in neuer Auflage revidiert von W. Wattenbach¹⁶⁾, nötigt zu der Feststellung, daß beide Bernwards Gedanken nur unvollkommen verstanden haben können; und nichts anderes läßt sich von der Neuübersetzung durch B. Gerlach sagen¹⁷⁾.

So versuche ich eine genauere Interpretation.

Echtheitsfrage: In der Uk. Janicke Nr. 67, datiert 1022 Nov. 1, summiert Bernward unter Bezugnahme auf (uns bekannte) Privilegien Heinrichs II. seine Schenkungen an St. Michael. Solange diese Uk. als echt galt, die 19 Tage vor Bernwards Tode so vollzogen sein will, mußte die genau drei Jahre ältere Dotation angefochten werden, vor allem wegen der identischen Liste von über 50 Zeugen. Seit jedoch Nr. 67 eindeutig als Fälschung erwiesen

¹⁶⁾ 1892; Neudruck 1925. Nachgedruckt z. B. bei Beseler und Roggenkamp 170 f.

¹⁷⁾ Unsere Diözese in Vergangenheit und Gegenwart, Zeitschrift des Vereins für Heimatkunde im Bistum Hildesheim, 15 (1941) 48 ff. Die Uk. fand inhaltlich so wenig Beachtung, daß ein G. Misch in seiner lebenslangen Bemühung um die Geschichte der Autobiographie (Band 2, das Mittelalter, 1955) offenbar nicht auf dies ungemeine Selbstzeugnis hingewiesen wurde.

ist (vgl. oben S. 334 Anm. 13), ist die Frage erledigt. Allein schon: wie hätte der alte Thangmar gleich nach Bernwards Tode eine völlig zwecklose Fälschung, rein zur persönlichen Charakteristik seines geliebten Schülers, in seine Vita aufnehmen sollen?, denn eine Art thukydideischer Rede wollte er hier nicht erfinden, man lese nur seine Einleitungs- und Schlußworte dazu. — Formalistisch sei angemerkt: Nach Dorsualnotiz des 15. Jh.s auf der erhaltenen Abschrift des 11. Jh.s *Repositum* (Lesung unsicher) *adhuc semel sub sigillo* sollte damals das Original noch in St. Michael vorhanden gewesen sein (Janicke S. 59, 3). Thangmar läßt seinen Zwecken entsprechend alles Protokollarische weg, aber auch die archivalische Abschrift hat kein Protokoll — sollte keins dagewesen sein? —, und in ihrem Eschatokoll muß die Selbstbezeichnung Bernwards als *venerabilissimi pontificis* vom Kopisten herrühren (Bernwards Selbstbetitelung im Testament: *humilis et indignus . . . episcopus*). Da die lange, an sich einwandfreie Zeugenliste auf der Rückseite abgeschrieben wurde, läßt sich nicht strictissime beweisen, daß sie aus dem Original dieser Urkunde stammt. Im Kontext § 16 erscheint der Name *Bennopolis* für Hildesheim vielleicht erstmals in unsrer Überlieferung (vgl. Paul Lehmann, ZKG. 32, 1911, 465 Anm. 1): schon deshalb kein Verdachtsmoment gegen die Echtheit, weil wir über die Ursprünge des sagenhaften Namens nichts Positives wissen.

Zum Sachverständnis bedarf die Uk. kaum einer Einführung. Bernward schildert es selber, wie er seit Antritt seines Episkopats die Stiftung plante, die er nun nach gut einem Vierteljahrhundert vollendet, ein echtes Lebenswerk. Die von ihm erbaute Michaelskirche hat ihren Ruhm in der Geschichte der Architektur, nicht nur weil sie in die Zukunft weist, sondern vor allem weil sie, gleichviel was vor- und nachher kam, als ein Meisterwerk in sich ruht und sich selber genügt. Ich zitiere Hans Jantzen, *Ottonische Kunst* (S. 23): „Es läßt sich kaum ein kirchlicher Bau jener Zeit finden, der monumentale sakrale Wirkung mit so geklärten Mitteln erreicht . . . Dabei ist dem Ganzen neben dem Feierlichen ein herber, aber doch festlicher Klang beigelegt.“ (S. 30): „Dieser Raum zeigt nichts von Überspannung der religiösen Phantasie, weder Ekstase noch Sinnenrausch, aber auch nicht Askese. Die Ruhe wird vielmehr getragen von der Gewißheit der Anwesenheit geistiger Mächte.“ „Die bezwingende Einfachheit und durchgeistigte Größe des Raumes duldet keine Unklarheiten in der Beziehung des Menschen zu Gott. Das Überweltliche begegnet als ein Natürliches . . . weder ein mystisches Sich-Versenken noch jene in der Gotik lebendige ‚Unruhe zu Gott‘, sondern durchaus ein Ruhen in Gott.“ — Die Worte gehören hierher, weil sie mutatis mutandis auch über unsre Urkunde gesagt werden könnten.

Zum Wortverständnis: der Text will genau genommen sein. Wenn Bernward von *occulta dei iudicia* spricht, warum nicht übersetzen, daß

Gottes Ratschlüsse unerforschlich sind (17, 1)? das liegt uns nah und trifft doch wohl die Sache. Nur, in „unerforschlich“ spricht sofort der Hinweis auf die absolute Unerreichbarkeit Gottes, die die nominalistische Neuzeit überall in den Vordergrund rückt, und so wird der Mensch vor Gott zum Nichts. Davon weiß Bernward wohl auch etwas; aber er, und mit ihm nicht nur sein Jahrhundert, sondern vorherrschend das erste Jahrtausend, hält es für den eigentlichen und verpflichtenden Sinn seines *Deus incarnatus*, daß der Mensch auf das mit Gott Verbindende blicke. „Gottes Ratschlüsse sind verborgen“, gewiß, und das ist in der Ordnung so: aber jeden Tag könnte er sie sichtbar machen, und nicht selten tut er es. Das Leben empfängt von da her seine tägliche Spannung, weil es ein abgeschlossenes Faktum eben nicht gibt.

Eine syntaktische Figur begegnet bei Bernward häufig, die, von der Spätantike her vererbt und in ihren Wurzeln erheblich weiter noch zurückreichend, im Mittellateinischen überaus vielfältige Anwendung fand, man könnte sie den „hierarchischen Genitiv“ nennen. § 18, 6 *tactus febris incommodo* heißt ja sachlich nichts anderes als *tactus febre incommoda*. Das abstrakte Beiwort wird substantiviert und dem Concretum übergeordnet. Ähnlich 6, 3 *exilii longa dispendia* oder 20, 8 *ab impedimento saecularis servitii liberi* (statt etwa *ab impediante servitio*). Oder im Testament von 996 p. 27, 20 *arrogantiae levitate foedatum*, und gleich danach: *ex stercoris foeditate et paupertatis egestate divinae pietatis respectu me ad hoc culmen regiminis pervenisse* — was rein sachlich heißt: ich gelangte aus „schauderhaftem Schmutz“ und „dürftiger Armut“ dadurch, daß „Gott gütig auf mich blickte“, zu diesem „hohen Lenkeramt“. Es ist, wenn man es modern-sachlich nimmt, eine Art Verlagerung der Kausalitäten; und das ist eben bedeutsam, daß wir als handelndes, als „wirkliches“ Subjekt etwas anderes denken. Auf die Zusammenhänge hiervon, die sehr weit führen, komme ich an anderm Ort. Es ist klar, daß dieser zu wenig beachtete Genitiv leicht zu Fehlübersetzungen führt, und nicht immer ist diese Deutung sicher, „hierarchisch“ oder sachlich? so in unserm Text 10, 2 *secreta meritorum*, wo ich allerdings für letzteres entscheide.

Für das Gedankenverständnis sollten wir unser Ohr rein auf Bernward wie auf einen gegenwärtigen einzustellen suchen, ohne alle Vorbegriffe. Die Schwierigkeiten liegen viel weniger bei ihm als bei unsrer allzueiligen Bereitschaft, die alten Quellenworte in wohlrubrizierte Kästen einzuzetteln, womit die historische Wirklichkeit zerschlagen wird. Auch alle Dogmatik bleibe draußen. Über Bernwards Fragen gibt es mehrerlei Konfessionen, jede beruft sich auf das Bibelwort; lassen wir

auch ihm das Recht, aus der ersten Quelle zu schöpfen. Gleichviel nach welchen Methoden er sie auslegte: er tat es mit der denkbar größten Verantwortung vor dem Heiligtum, und das muß unter Menschen genug sein.

Text der Dotationsurkunde

Bischof Bernward überträgt all seine verfügbare Habe an das von ihm gestiftete Michaelskloster.

Hildesheim, 1019 November 1.

A = archivalische Überlieferung des Michaelsklosters: Kopie des 11. Jhs. in Buchschrift, 1943 verbrannt. Nach Janicke a. a. O. Nr. 62.

T = Thangmar, Vita Bernwardi c. 51. Nach MG. SS. 4, 779 f. (Pertz). Bereits von Janicke kollationiert.

Ich setze den Text bis § 20 per cola et commata, womit die Kunstprosa sich von selber kommentiert. Oft könnte man gewiß auch anders unterteilen. Paragraphen zähle ich jeweils, wo Janicke, der hierin mit Pertz übereinstimmt, einen Punkt gesetzt hat (mit Ausnahme von §§ 13—15, die überall nur einen Satz bilden); doch interpungierte ich zuweilen anders. Orthographica sowie kleine Wortverstellungen in T notiere ich nicht. E caudatum hier = ae.

Am Rande nebe ich Wortbeziehungen heraus, die etwa auf Wesensbeziehungen führen.

- Ia 1 *Omnis creatura homo nomine
ideo a suo condita est creatore,* condita cf. 2, 4
*ut iuxta ritum naturae
potius suo serviat creatori quam creaturae.*
- 2 *Cuius habitudinis status,* habit. cf. 10, 1
dum fit rerum discolor usus, res 3, 2; 11, 5
animum tamen rationis compotem ratio 8, 3
semper reflectit ad suae conditionis tramitem. condita 1, 2
- 3 *Sed quo amplius | quemque correxerit | divinator
haustus,*
*tanto divinius | se deo quisque obligat | in
omnibus rebus;* res 2, 2
- 4 *Et hoc fieri nequit
nisi ubi valida dei manus
quemque sibi attraxerit,*

1, 4: Rom. 1, 25 *servierunt creaturae potius quam creatori.*

2, 2: Pers. 5, 52 *Mille hominum species et rerum discolor usus,
Velle suum cuique est nec voto vivitur uno.*

- 5 *Unde in appetitu gratiae* gratia 11, 9 u. 11
se cuique imaginat et conformat
protectio divinae misericordiae. cf. 11, 13
- Ib 6 *Cuius rei experimentum dum consulimus,*
e vestigio nobis occurrit divinum responsum,
quod peccante Adam
et inde exilii longa dispendia perferente
 5 *credidisse deo Abraham*
et hoc illi reputatum esse ad iusticiam. Gen. 15, 6; N. T.
- 7a *Cumque et divina preveniente clementia*
tum et exigentibus meritis merita 9 b 6; 10, 2-3; 11, 2; 11, 4.
accipimus legislatorem Moysen
ducem ac preceptorem extitisse populi Israhel,
 b *pari examine sanctitatis*
miramur miraculorum factorem Heliam
humani aevi nondum cognovisse metam, evi A.
sed curru igneo | sublatum esse ultimo |
seculorum iuditio.
- 8 *Excedit mentem | nec capiet finem,*
si de his et horum similibus
nostra ratio ulterius | se tendere voluerit. ratio 2, 3
- 9a *Satis inditio est,*
quantus adsurrexerit in proeliis
David manu fortis,
 b *et sole lucidius est,*
structo tabernaculo dei
quantis religionum ritibus
et libaminum mysticis cultibus
 5 *se deo approximaverit sanctus Salemon,*
cuius penitentiae meritis merita 7, 2 etc.
nullus umquam repertus est similis.
- 10 *Quibus omnibus ad habitudinem factorum* habit. 2, 1
revelavit deus secreta meritorum, merita 7, 2 etc.
ut temporaliter merito et opere
omnibus semper essent dispaes,
 5 *insuper aeternaliter*
angelicis spiritibus fierent coaequales.
- IIa 11 *Haec ego considerans Bernwardus,*
dei preelectione, non meis meritis dictus episcopus, merita 7, 2

- et diuturna meditatione volvens,
qua meritum architectura* merita 7, 2; 11, 2
- 5 *quove rerum pretio | possem mercari caelestia,* res 2, 2; 3, 2
*cum essem aulicus scriba doctus
et beatae memoriae tertii imperatoris Ottonis
didascalus simul et primiscrinus,
divina tactus gratia* gratia 5, 1; 11, 11
- 10 *reatus mei superflua perhorrescens
divinamque gratiam concupiscens* cf. 5, 1
*distraxi animum in diversa,
quomodo aeternae satisfacerem misericordiae* cf. 5, 3
sicque remedium meae optinerem animae.
- 12 *Sed in tenuitate tunc meae qualitatis
quicquid animo proponebam,* animus 2, 3; 13, 1
*aut vix inchoandum
aut numquam hoc perficiendum timebam.*
- 13 *Animus tamen magis ac magis* animus 2, 3; 12, 2
*ardore sancti propositi desudabat,
licet tunc temporis
fortuna quid inchoasse vetabat:*
- 14 *cum ecce dei electio* cf. 11, 2
*senatuumque declamatio
me pontificalis gloriae solio
intronizandum preeligunt,*
- 15 *et ne grex domini turbaretur sine pastore,
ne ecclesia mater nostra esset quasi vidua,
in electione novi pontificis
cor unum et animam unam* Act. 4, 32
omnibus fecit habere spiritus pacis.
- IIb 16 *Intronizatus Bennopolitanae aeccliesiae,
quod diu animo conceperam* cf. 12, 2
opere complere volebam, opere 10, 3; 18, 1
videlicet beatae memoriae
- 5 *tradere titulum nominis mei* nominis 17, 5
ecclesias struxisse
ac officia deo servientium inibi ordinasse servire 1, 4; 20, 9
omnemque facultatem meam domino lucrasset, facultatulam T.
qui esset pars et hereditas mea. Num. 18, 20. 16, 9 fehlt T.

- 17 *Et quia sunt occulta dei iuditia,*
semper tamen iusta,
consensu et hortatu Christi fidelium
novam dei ecclesiam condere coepi,
- 5 *in qua ad laudem et gloriam nominis domini* *nominis 16, 5*
et voti mei propositum adimplevi
et sanctae christianitati
adhibitis deo dilectis fratribus consului.
- 18 *Fundato enim novello opere* *opere 16, 3*
et designatis eo locy locorum qualitatibus,
ne occasio terrenae vagationis
esset dilatio incoepti operis —
- 5 *gloria tibi Christe! —*
tactus febris incommodo
egrotare coepi, quinquennio,
- 19 *Et dum nihil in terris fit sine causa,* *Iob 5, 6*
castigans castigavit me dominus
et morti non tradidit me: *Ps. 117, 18*
ut credo et confido in domino,
- 5 *ne absentia meae presentiae*
fieret quaedam intermissio spei meae.
- 20 *Cui loco, deo sanctaeque cruci*
perpetuaeque virgini Mariae
sanctoque Michaheli archangelo titulato,
monastici ordinis indidi personas,
- 5 *quas ea ratione coadunavi,*
ut, sicut iuxta monasticam normam *monachicam T.*
sunt a seculi actibus alieni,
ita essent ab omni impedimento
secularis servitii liberi. *servire 1, 4; 16, 7*

III 21 *Consilio itaque^{a)} senioris mei imperatoris Heinrichi et magistri mei archiepiscopi Erkenbaldi, quem ipse ego cum confratrum meorum conventu in archiepiscopum consecravi, quicquid terrenarum facultatum in curtis curtilibus terris pascuis aquis silvis pratis aecclesiis, sanctorum pigneribus, libris, auro et argento et quicquid id est quod hereditario iure possedi aut seculari coemptione acquirere potui — exceptis plurimis, quae altari sanctae Mariae in principali ecclesia in coronis, aureis calicibus, can-*

delabris palliis aliisque ecclesiastici ordinis ornamentis contuli—, totum usibus fratrum per manus advocati mei tradidi deo et sanctis eius^{a)} pro^{b)} animabus predictorum seniorum meorum imperatorum et mea omniumque^{b)} successorum meorum et eorum, quorum patrimonia adquisivi, quatinus servitores Christi ab omni terreno servitio liberi, sub defensione et patrociniis successorum meorum episcoporum^{c)} premuniti, in pace et misericordia quieta tempora ducant et in salutem^{d)} viventium beatae contemplationi inhereant. Si quis autem aut mei ordinis successor aut aliqua secularis persona hoc effringere voluerit et haec tyrannice sibi usurpare presumpserit, gladio verbi dei a deo et sanctis eius illum submoveo, ut incumbente super illum omni maledictione careat benedictione, sicque exterminatus a caelo et terra partem habeat cum Iuda et cum his, qui in hereditate possident sanctuarium dei (Ps. 82, 13). Insuper heredes, dei et nostra licentia, in suos usus sua studeant repetere, dum vident alienum invasorem in suis patrimoniis debachare.^{e)} Et ut hoc firmum et inconvulsum permaneat, dei gratiam omnis circumstans plebs exorando semper optinere studeat.

Actum in Hildeneshem kal. nov. anno incarnationis domini MXVIII, Bernwardi^{f)} autem huius aecclisiae venerabilissimi pontificis ordinationis anno XXVII.

Ego Bernwardus huius Hildeneshemensis ecclesiae episcopus subscribo †.

(57 weitere Unterschriften.)

- I Meditativer Teil: die Beziehungen zwischen Schöpfer und Menschengeschöpf.
a: allgemein, b: biblische Beispiele.
- II Narrativer Teil: Bernwards eigne Erfahrung.
a: Pläne bis zur Bischofswahl,
b: Verwirklichung in der Gründung von St. Michael.
- III Dispositiver Teil: die Dotation an St. Michael.

^{a)} fehlt A. ^{b)} *pro bis omniumque* auf Rasur von etwas späterer Hand A.
^{c)} fehlt T. ^{d)} *salute* A. ^{e)} Hier endet T. ^{f)} *w* statt des üblichen *uu*
 Janicke.

Interpretation

Die übersetzten Stellen gebe ich zwar möglichst wörtlich, aber wo es nützlich schien auch einseitig verdeutlichend unter Preisgabe solcher Wortbeziehungen, die man im Lateinischen ohnehin sieht.

I a

- 1 „Jedes Geschöpf mit dem Namen Mensch ...“ Gleich die ersten Worte stehen jenseits aller Gedanken an menschliche Autonomie. Das Verhältnis *creator-creatura*, durch das Pauluszitat doppelt herausgestrichen, stellt den Menschen unter die Geschöpfe, daher denn sein Verhältnis zu Gott primär nicht eine Sache des Glaubens ist, sondern der Natur. Ein *ritus naturae* weist dem Menschen seine Aufgabe: das ist nicht ein Naturgesetz, worunter man ganz andres denkt, sondern eine an Formen gebundene, von Gott selber so verfügte Ordnung. (Fernher vgl. zu diesem Satze Sap. 19, 6.)
- 2 „Dies feste Verhältnis lenkt, wenn nun der Dinge bunter Gebrauch eintritt, die vernunftbegabte Seele doch immer auf den Pfad ihrer Bestimmung zurück.“

habitudo, vgl. Thes. ling. Lat. sub voce, auch 10, 1 so gebraucht, bei den Kirchenvätern und besonders bei Boethius häufig. *status habitudinis* = hierarchischer Genitiv. — *usus* primär ‚Gebrauch‘, an Nutzen ist hier nicht zu denken. — *conditio* wies für Bernwards Sprachbewußtsein auf 1, 2 *condita* zurück.

- 3-5 „Aber je mehr das Einatmen des Göttlichen einen Menschen ins Rechte bringt, um so göttlicher bindet sich einer an Gott in allen Dingen. Und einzig dort kann das geschehen, wo Gottes starke Hand einen an sich zieht: daher in dem Verlangen (des Menschen) nach Gnade Gott als der barmherzige Schützer sich jedem zubildet und angestaltet.“

- 3 *haustus* kann nach dem Thes.-Material s. v., aber auch nach dem genauen Zusammenhang der Worte nur das Schöpfen des Menschen aus Gott bedeuten, nicht also die von Gott ausgehende Anziehung, die dann § 4 (et ...) als notwendiges Korrelat hinzugefügt wird. § 3 steigert zunächst den Gedanken von 1/2: je stärker der *ritus naturae* zu seiner Wirkung kommt, um so näher kommt ein Mensch Gott. Im Hintergrunde von *haustus* stehen vielleicht Verse wie Prov. 8, 35 *qui me inveniet, inveniet vitam et hauriet salutem a domino*. Vgl. auch A. Blaise und H. Chirat, Dictionnaire latin-français des auteurs chrétiens (1954) s. v. *haurire*. — Sehr merkwürdig der dreifache Komparativ *amplius* — *divinior* — *divinius*, zumal die Uk. sonst nur noch den einen rein sachlichen Komparativ 8, 3 *ulterius* aufweist: auf alle Fälle

treibt er die Aussage ungewöhnlich heraus und schafft eine federnde Spannung auf Gott hin. Ein nahekommendes Stilvorbild finde ich nicht. An sich sollte das Wort *divinus* um 1000 schwerer gewogen haben als in der Spätantike und seit der Renaissance. — *rebus* weist auf 2, 3 *rerum* zurück: in der entfremdeten Welt stehend bindet man sich nur göttlicher an Gott.

4 *valida manus* = biblisch, z. B. Exo. 3, 19.

5 *in appetitu gratiae*, also im *haustus* des Menschen aus Gott, in der Rückwendung (2, 4) zum Ziel der Schöpfung (1) tritt die gütige Gottheit selber als schützende Kraft (5, 3 *protectio*) in Wirksamkeit. Übrigens hat *appetitus* bei den älteren Christen eigentlich immer schlechten Sinn. — *se imaginat et conformat*: die Grundworte *imago* und *forma* schlagen entscheidend durch. *imaginare* (Thes. s. v.) bezeichnet meistens das unverbindliche, gar trügende sich Vorstellen und Einbilden, was hier nicht in Betracht kommt, zuweilen das symbolische Andeuten oder Darstellen, auch einfach ‚zum Bilde machen‘ (Lactanz Inst. 5, 13, 21 = CSEL. 19, 443, 12; Irenaeus 1, 17, 1 = Migne PG. 7, 638 A). Über Bernwards Gedanken — die Gottheit paßt sich dem gnadesuchenden Menschen an, sie macht sich ihm zugänglich — besteht kein Zweifel, aber auch nicht über seinen besondern Akzent: daß das Göttliche im recht gerichteten Menschen etwas von Gestalt annimmt. Das geht mit dem „Hiob“ zitat auf Bernwards Sarkophag zusammen; im Hintergrunde steht hier wohl Rom. 8, 26—30, wo Vers 29 Gott die Heiligen prädestiniert *conformes fieri imaginis filii sui*. Aber wie Bernward sich diese dunkeldeutigen Worte zurechtgelegt hat, das kann nur sein eigener Text (und nicht unsre Art des Paulusverständnisses) hergeben.

3-5 zum vierfachen *quisque* vgl. 1, 1 *omnis*. Aber schwerlich soll deshalb das ‚jeder‘ herausgestrichen sein, vgl. die Übersetzung.

Zusammengefaßt: Bernward sieht den Menschen in einem Spannungsfelde. Der Schöpfer selber, die Natur, die Vernunft lenken den Menschen auf Gott hin, dem zu dienen er bestimmt ist: aber der Umgang mit der Welt droht ihn anderswohin wegzulenken. Da kommt dem Menschen ein Austausch zugut: indem er das Göttliche in sich hineinzieht, verstärkt er seine Bindung an Gott, und er vermag das, weil Gott selber ihn an sich zieht. Wenn der Mensch nach Gnade verlangt, so heißt das bereits, Gottes Kraft wirkt in ihm, wird in ihm körper- und gestalthaft.

Dies will Bernward nun an Beispielen sinnfälliger klarmachen (I b). Aber schon hier greifen wir mit zwei Bemerkungen über die besprochenen Anfangssätze hinaus. Die eine bezieht sich auf den Gedankengang, wie er da ist. Bernward betrachtet zwar die Spannung in jener ‚Kreatur, die Mensch heißt‘, aber nur auf das leiseste

deutet er an, wodurch sie eigentlich von ihrer Bestimmung abkommt: durch den *rerum usus* (2, 2) — sie könnte allenfalls der Kreatur dienen statt dem Creator (1, 4). Es ist wichtig, daß wir hier nicht naiv Elemente mit hineinlesen, die der Text nicht hat, gleichviel ob aus Zufall oder aus Absicht oder weil sie dem Verfasser überhaupt fernlagen. Und so ist zu konstatieren, daß von Sünde, gar von Erbsünde und Teufel hier nichts verlautet. Nicht daß sie geleugnet wären! Aber indem Bernward sich ganz auf das konzentriert, was eben Sein Wort an die Seinen ist, fragt er nicht nach Dogmatik, Moral oder systematischer Begründung, sondern hält sich an die eigenste Erfahrung. Und damit stehn wir bereits bei der zweiten Bemerkung. Bernward will hier nicht mit irgend einer schönen Arenga kommen oder mit einer theologischen Spekulation, sondern zieht die Summe seines immerhin großartigen Lebens, des innern so gut wie des äußern. Der bisher besprochene Eingangsteil vollendet sich in der narrativen Mitte der Urkunde; er ist, um eine Modewendung zu brauchen, existentiell. In § 11 lesen wir, wie Bernward, „von der göttlichen Gnade berührt“ „die göttliche Gnade begehrte“. Und da kommt dann auch, was Bernward von Sünde zu sagen hat, und zuletzt erkennt man, warum sie in die Konzeption des Anfangs nicht hineingehört.

I b

Auf der Suche nach anschaulicher Bestätigung dafür, daß Gott sich dem emporstrebenden Menschen zugestaltet, findet Bernward die Antwort durch Gott selber (auch hier der Austausch von oben und unten) in dessen heiligen Schriften. Er greift einige Männer heraus, die ihm als Persönlichkeiten wie als Begnadete besonders deutlich entgetreten, und prüft, wodurch sie denn sowohl groß wie heilig sind:

- 6 „Während Adam sündigte und daher die langen Nöte der Verbannung ertragen mußte, vertraute Abraham auf Gott, und das wurde ihm als Gerechtigkeit angerechnet. Und wenn wir ver-
- 7 nehmen, es sei — da sowohl die göttliche Milde voranging als auch Verdienste es forderten — der Gesetzgeber Moses zum Führer und Lehrer des Volkes Israel geworden, so sehen wir mit Erstaunen bei gleicher Prüfung der Heiligkeit, wie der Wundertäter Elias die Grenze des Menschenlebens noch nicht kennen lernte, sondern auf feurigem Wagen entrückt wurde für das letzte Weltgericht.“

6 Z. 3 *quod* scheint überzählig; vielleicht ist vor (oder nach) *credidisse* ein *dicit* o. ä. ausgefallen. — *peccante Adam*: hier erstmals die Sünde, aber als Adams persönliches Schicksal mit persönlicher Bestrafung. Wo der Mensch fehlt, stößt Gott ihn ab, das negative Korrelat zum Leitgedanken. — *Abraham*: die berühmte Genesisstelle, die dann Paulus aufgriff (Gal. 3, 6; Rom. 4, 3) und auch der Jacobusbrief heranzieht (2, 23). Es handelt sich um Abrahams Bauen auf ein an sich unwahrscheinliches Wort, nicht etwa um ein *credere in deum*. In Bernwards Linie: Abraham hält zu dem, den er als Gott kennt, er bleibt im Gegensatz zu Adam auf dem *trames suae conditionis* (2, 4).

7a, 1 *cumque*: die Konstruktion läßt sich durchführen, aber war sie so gemeint? oder Textfehler? — 7a, 2 erstmals die *merita*, die dann in § 9—11 die Teile I und II verklammern. — 7a, 3 *legislatorem*, der geläufige Titel des Moses, könnte natürlich mit zu *extitisse* gezogen werden, doch vgl. 7b, 2. — 7b *Elias*: die bekannte kirchliche Überlieferung, wonach Elias entrückt wurde, um am Ende der Tage, zusammen mit Henoch, dem Antichrist entgegenzutreten; vgl. z. B. Augustin civ. dei 20 c. 29. Die Wortverbindung *humani aevi meta* findet sich auch bei Sedulius, Carmen paschale 1, 183 für Elias (Nachweis von Manitius).

Also: Abrahams menschliches Zutun war, daß er vertraute, im Sinne von § 3 sich an Gott band; bei Moses greifen eigne Leistungen und höhere Gnade lebendig ineinander; bei Elias aber tritt das Übermenschliche so stark heraus (denn mit der merkwürdigen Wortfügung *miraculorum factorem* soll doch wohl, trotz 10, 1 *facta*, kein menschliches Tun, höchstens ein Ausführen bezeichnet werden), daß Bernward von hier aus die drei Beispiele zusammenfassen kann:

- 8 „Unsere Vernunft überschreitet das Denkbare (*mentem*; sie überschreitet ihre Sphäre) und wird kein Ziel mehr erreichen, wenn sie über solche Männer und ihresgleichen noch weiter ausgreifen wollte.“ Was in der Geschichte, die ja Gottes Werk ist, groß gelebt und daraufhin durch Gottes eignes Wort verewigt wurde, daran wird das Denken sich orientieren, aber es bleibt ein für allemal dahinter zurück. Die Ratio hat ihren Sinn gegenüber solchen Wirklichkeiten, aber nur wenn sie sich auch bescheidet. Demgemäß
- 9 „genügt die Andeutung, zu welcher Größe David der Starkhand in seinen Kämpfen emporstieg“, denn auch damit antwortete der Mensch auf die Berufung oder Anziehung von oben. Und sonnenhaft leuchtet dem Bischof jener Salomo, der den Tempel baute (wie er selber seine bescheidnere Michaelskirche), der in strengen

Riten und sakramentalen Begehungen (wie das benediktinische *Opus dei* sie pflegt) sich Gott näherte — um dann auch an verdienstlicher Reue oder Buße alle zu übertreffen.

9a *manu fortis* galt nach Hieronymus als Wortübersetzung des Namens David: *Onomastica sacra* ed. P. de Lagarde 1 (1870), 35, 11 u. ö. (vgl. Index in Bd. 2). Bernward gibt also für David als einzig Spezifisches sein Emporsteigen in *proeliis*, was nicht auf Goliath alleine geht.

9b 6 *penitentiae meritis*: hier die zweite Anspielung auf die Sünde (vgl. zu 6, 3), die zwar ungenannt bleibt; abermals und noch stärker dient sie nur als Folie einer Rückkehr zu Gott. Die biblischen Königsbücher berichten von Salomos Verfehlungen, aber nichts von seiner Pönitenz. Diese wurde trotzdem in der alten Kirche mehrfach angenommen; vgl. Hüffers Anm. zu dieser Stelle in seiner Übersetzung und außer dem alten Calmet, *Dict. histor. ... de la Bible*² t. 4 (1730), 54 auch Lesêtre in Vigoureux, *Dict. de la Bible* 5, 2 (1912), 1395. Grundlage war die LXX-Übersetzung von Prov. 24, 32. Doch schien auch das ihm zugeschriebene Buch Ecclesiastes eine späte Weltabkehr des Verfassers zu bezeugen.

Auf das merkwürdige Bild von Salomo kommen wir zurück und halten uns vorerst an den Gedankengang. Nachdem Bernward mit den früheren Beispielen ansteigend auf das Unbegreifliche in der Erhöhung begnadeter Menschen hingewiesen hat, unterstreicht er an Salomo, wie ein Mensch, gewiß von der höhern Kraft geleitet und angezogen, immerhin *se deo approximaverit*. Bei Moses war ganz allgemein von *merita* die Rede, an Salomo treten sie präzisiert hervor, und auch seine kultische Annäherung an Gott wird als Meritum zu verstehen sein. Und worin liegt nun eigentlich, wenn doch Gott den Menschen anzieht (4), sich ihm zugestaltet (5) und ihm zuvorkommt (7, 1), worin liegt die „Leistung“ oder, wie man zu übersetzen pflegt, das „Verdienst“ des antwortenden Menschen? Rational bleibt es ein Geheimnis. Gott will es eben, daß seine Kreatur, indem sie das ihre tut, der höhern Anziehung folgt, und läßt das gelten. Abraham, Moses und Elias, David und Salomo — „ihnen allen hat Gott *secreta meritum* enthüllt — im Verhältnis zu ihren Taten. Sie sollten in der Zeit nach ihrem Verdienst und Werk allen immer ungleich sein, darüber hinaus in der Ewigkeit den Engelsgeistern ebenbürtig werden.“

In diesem ungemainen Satze werden also zunächst *facta* und *merita* als zwei Dinge hingestellt, die sich in einem notwendigen

Wechselverhältnis ergänzen, etwa wie zuvor der *haustus* des Menschen und die *manus* Gottes (3—4). Daraufhin werden dann *meritum* und *opus* synonym (Z. 3). Aus dem Vorangegangenen läßt sich das verstehen. Was als ‚Menschenwerk‘ ohne weiteres sichtbar ist, das rechnet Gott als ‚Verdienst‘ an, so wie ers dem Abraham als Gerechtigkeit anrechnete (6, 5); und dieser göttliche Aspekt wird auch für die Sicht der Gläubigen maßgebend, so daß ihnen das Werk ein Verdienst ist. Im übrigen kann *secreta meritorum* daher verstanden werden, daß *secretum* das Geheimnis nicht im Sinne des Dunklen, sondern des Abgesonderten, für wenige Vorbehaltenen, bezeichnet. Gott enthüllt den Seinigen, was ihrer jeden in Zeit und Ewigkeit abheben wird; 10, 3 *ut* im Sinne von *scilicet ut*. Bemerken wir noch: das ewige Leben wird an dieser Stelle von Bernward nicht als Lohn (für das Verdienst) gefaßt, sondern als die sinngemäße Ergänzung (10, 5 *insuper*) zu dem irdischen Lose der Heiligen. Sie sind etwas Größeres, hier wie dort. Die Ewigkeit ist nicht bloß jenseits, sie handelt nach ihren Gesetzen quer durch die Zeit hindurch, wo sie notwendig Ungleichheit hervorruft — eine altchristliche Grunderfahrung.

So faßt dieser Schlußsatz des I. Teils Bernwards Gedanken über die Begegnung von Gott und Mensch zusammen. Den Heiligen ist das Geheimnis der Merita offenbar, eben ihr Verdienst macht sie unter den Menschen ungleich. Und just hieran fügt sich nun Bernwards Aussage über sich selbst: ‚durch Gottes Vorwahl, nicht durch meine Verdienste Bischof‘ (11, 2). Der Topos oder die Floskel der Bescheidenheit (wie man so glatthin zu schreiben pflegt) leuchtet da aus letzten Tiefen empor. Im Vorschreiten der Urkunde entsteht aber der Eindruck, als ob Bernward unbewußt, mit unbefangenen Stolze sich selber den großen Gestalten angliedert, mit denen er im Geiste verkehrt. Die natürlich-aristokratische Gesinnung des altsächsischen Edelings und ottonischen Reichsbischofs wird ihm von der Bibel her transsubstanziert, das heißt aber auch, in einem gewandelten Sinne bestätigt. —

Warum entnimmt Bernward, wenn er über das Verhältnis von Menschentun und Gotteskraft nachdenkt, all seine fünf Beispiele dem Alten Testament? Ein sachlicher Grund läßt sich greifen: das Neue Testament bot ihm, da der Heiland hier außer Frage stand, keine so abgeschlossenen Lebensbilder, nicht solche auch-irdisch

faßbaren Gestalten. Allerdings kann man gelegentlich lesen, das frühere Mittelalter mit seiner erdgebundenen, massiven Denkweise habe generell zum Alten Testament ein engeres Verhältnis als zum Neuen gehabt — womit diese minder massiv, eher flüchtig denkenden Beurteiler doch nur zum Ausdruck bringen, daß sie ihre moderne Auffassung des Urchristentums, über die sie als eine Glaubenssache nicht hinaussehen wollen, in der karolingisch-ottonischen Welt nicht wiederfinden. Jedoch, wie das Frühmittelalter sein Altes Testament durchaus von Christus her hatte, so ist es an Bernward evident, daß ihm das Neue Testament seine Sicht des Alten bestimmt. Für Abraham hält er sich an Paulus. Moses und Elias kommen ihm zusammen, weil die Verklärung Christi sie als die beiden Heiligen *kat'exochén* zusammen gebracht hat (Mth. 17). Wenn er dabei in Moses grade den *dux ac praeceptor* sieht, so mag darin etwas von seinem eignen Dasein mitklingen, angemessen ist es auf jeden Fall. Ganz von selber tritt als Vierter David hinzu, und wenn Bernward an diesem Prototyp Christi allein die *proelia* herausgreift, so brauchen wir nicht gleich auf Heliant und sächsisches Reckentum umzuspringen. Exemplifizieren will er ja hier ein menschliches Tun, das auf Gott zuringt und von Gott sichtbar bestätigt wurde. Damit schied manches sonst Nächstliegende an David aus, seine Kämpfe aber waren gut. Doch mag unbewußt hier gern mitgewirkt haben, daß auch Bernward der Bischof in Kämpfen emporgestiegen war, mehr als er wünschte, daheim wie im Kaiserdienst.

Nicht vorgegeben war allein das letzte Beispiel Salomo, der im Evangelium (Mth. 6, 39; 12, 42) ungleich weniger hervorsteht. Hier gibt Bernward das persönlichste Bild, wie wir sogleich bemerkten. Wenn er sich nicht mit jener Anschauung begnügt, wonach Salomo seine Fehlritte zuletzt doch gebüßt hätte, sondern superlativisch erklärt, in der Buße sei ihm nie jemand gleichgekommen (für den Gedankengang zwar förderlich, aber entbehrlich), so kann ich es im Grunde nur verstehen als eine besondere Huldigung vor dem „Prediger Salomo“ mit seiner Lehre von der Eitelkeit aller Dinge und seinen vielen gesunden Sprüchen, die über die Welt hinausführen, ohne sie zu verneinen.

II

Die nun folgenden Teile der Urkunde lesen sich ohne sonderliche Schwierigkeit und sind in ihren äußern Angaben jederzeit

ausgewertet worden. Wir beschränken uns auf das Geistesgeschichtliche und behalten die Verknüpfungen mit dem I. Teil im Auge.

- 11 Bischof Bernward, der sich nun erst als der Sprechende einführt (zum fehlenden Protokoll vgl. oben S. 338), schreibt sich selber keine Verdienste zu. Aber daß er zu solchen vor Gott verpflichtet wäre, weiß er eben aus Gottes Wort, wie er es in I ausgelegt hat; und so hat er sich von jeher gefragt, welche *meritorum architectura* ihm möglich sei, eine viel beachtete Wendung des großen Bauherrn. (Nb.: *architectura* heißt eigentlich Baukunst, nicht Bauwerk.) Konkreter, er hat sich gefragt, „um welchen dinglichen Preis ich den Himmel erhandeln könnte“ (11, 5). Fällt der eben noch so tief sinnende Denker plötzlich aus der Rolle? Die Worte hören sich an wie ein Paradebeispiel für die moderne These, jene mittelalterlichen Reichsbischöfe hätten als geistig noch schlummernde Feudalherren und Machtpolitiker mit ihrem Gott als einem sehr reichen Großherrn in einem platten Geschäftsverhältnis gestanden, *do ut des*, bis endlich die zivilisierten Franzosen eine Vergeistigung brachten ... Und wenige Zeilen später, im gleichen Satz, setzt Bernward dann wieder tieferne Worte, die seinen Lebensrückblick aus den Meditationen des Eingangs hervorgehn lassen: „von der göttlichen Gnade berührt, schauderte ich vor dem Übermaß meiner Sünden und begehrte die göttliche Gnade.“ Das ist rückläufig das gleiche wie in § 3—5: wenn Gottes Hand einen an sich zieht, dann kann der Mensch sich göttlicher an Gott binden — er verlangt dann nach Gnade, und eben darin wird Gott in ihm menschlich wirksam.

Wie haben wir 11, 5 zu interpretieren? Eine Ausflucht wäre es, wenn wir die Worte von Preis und Erhandeln, und damit auch das ‚Bauwerk von Verdiensten‘, auf eine Jugendzeit deuten wollten, wo sich Bernward eben noch nicht *divina tactus gratia* fühlte. Bemerken wir lieber vorweg: *rerum pretio mercari caelestia* klingt unmöglich in einer Welt der Geldgeschäfte, wie sie 200 Jahre nach Bernward und seither immer zunehmend da waren. Um 1000 hatten die Worte einen doch andern Bannkreis. Was Bernward an Geldgeschäften kannte, wird ihm ohne besondern Wert- oder Unwert-akzent zum Leben gehört haben (vgl. auch nachher zu 16, 4). Und nun ist philologisch zu konstatieren: *rerum* weist auf 2, 2 und 3, 2 zurück: für Bernward sind es „die Dinge“, die den Menschen vom Dienst des Schöpfers zum Dienst der Kreatur weg-

zuziehen drohen und in denen er seine Bindung an Gott zu bewähren hat; man muß nur die Worte genau lesen. Der rechte Dienst wird wiederhergestellt, wenn der Mensch diese *res* als Opfer darbringt. — *mercari* ist kein Wort der Vulgata, aber *merces* und ebenso *pretium*, überhaupt Kauf- und Lohnbegriffe fand Bernward in seinem Neuen Testament auf Schritt und Tritt, unverhältnismäßig mehr als in seinem gegenwärtigen, auf Eigenwirtschaft gestellten Lebenskreise. Der Heiland redet vom Lohn der Treuen, von jenen die ihren Lohn dahin haben, der Arbeiter ist ihm seines Lohnes wert, er gibt das Gleichnis vom Lohnarbeiter, er rät, sich durch Geldhingabe einen Schatz im Himmel zu sichern. Jene höchst leichtfertig beredete ‚Do-ut-des-Moral‘ des früheren Mittelalters (die als derbe Vulgärererscheinung oder als Mißbrauch in der Tat keine Seltenheit war, um dann im Spätmittelalter exzessiv zu werden) hat ihren Lebenskern in der Predigt Jesu Christi. Dieser heißt denn auch der *Red-emptor*, Paulus erinnert die Seinen, *empti estis pretio magno* (1 Cor. 6, 20) und dergleichen. Das alles war genau gemeint, und die karolingisch-ottonische Welt, der dies an sich fremd war, nahm es so genau sie konnte.

Summa: nicht an Bernward liegt es, wenn uns diese Zeile grob klingt; er folgt in der ihm möglichen Unbefangenheit seinem Herrn. Das allerdings bleibt, daß er diesem Herrn eine auch-sichtbare Leistung, ein reelles Hingeben zu schulden glaubt, eben nach dessen Worten. Für die nominalistischen Scheidungen von innen und außen, Glaube und Werk, Geist und Materie usw. bleibt dem kein Raum, der vom ersten Ansatz an den Zusammenklang zwischen Schöpfer und Geschöpf sucht.

Da ihn also die Gnade berührt hat, erschrickt er über seine Sünde (11, 10): hier zum drittenmal tritt sie ein (vgl. zu 6, 3 und 9 b 6), und hier nun in aller Deutlichkeit als Sporn aufwärts, nicht als etwas, wobei der Geist zu verharren hätte. Er sucht sie auszugleichen, von sich aus (11, 13) — er braucht ein Heilmittel, von Gott her (11, 14).

Er wünscht gemäß der altkirchlichen Lehre und Praxis, vor Gott „genugzutun“ (11, 13). Abermals wirkt es zunächst paradox und gradezu unchristlich, wenn er nun meint (§ 12—13): als des Kaisers Hofmann, Schreiber, Gelehrter (oder auch ‚gelehrter Hofschreiber‘; vgl. Bresslau, Hdb. d. Ukklehre 1², 1912, 470 Anm. 2), als Ottos III. Lehrer und Erzarchivar habe er nichts vor Gott

Zulängliches darbringen können — als ob die äußere Lage (13, 4 *fortuna*) für die ewige Barmherzigkeit (11, 13) maßgebend wäre und man nicht auch in bescheidenster Stellung (12, 1) dem Evangelium nachfolgen könnte. Erst als Bischof (§ 16) kann Bernward an das Werk denken, das er von vornherein als das allein genügende betrachtet hatte:

16, 4 „Ich wollte es einem seligen Andenken als meinen Ehrentitel hinterlassen, daß ich Kirchen gebaut und die Pflichten der Gottesdiener darin geordnet, daß ich all mein Vermögen für den Herrn auf Zins gelegt habe, der mein Anteil und Erbgut sein sollte.“

Wie die Sätze über Bernwards ganzes Leben hinblicken, so wollen die Gedanken vom Menschen, seiner Bibel und seinen Realitäten her verstanden sein. „Ich bin dein Anteil und Erbgut“ sagt Gott selber zu Aaron, dem Urbild des Hohenpriesters; daher nimmt der ottonische Bischof sein Maß. Daß man für ihn ‚wuchern‘ solle (*lucrari*), befiehlt der Herr selber im Gleichnis von den anvertrauten Pfunden (Mth. 25, 14). Und daß er dabei sein ganzes Vermögen (16, 8) einzusetzen habe, dafür mag Bernward noch das berühmte Wort an den reichen Jüngling ‚Verkaufe, was du hast ...‘ bedacht haben, jenes Wort, das einem Antonius von Theben oder Franz von Assisi und so vielen großen Mönchen die entscheidende Losung gab. Jedoch, buchstäblich wie Franziskus kann Bernward das Wort nicht nehmen. Schon technisch wäre der Verkauf ganzer Herrengüter und zahlreicher Hufen nicht so bald durchführbar gewesen, dazu hätte die Hingabe des erlösten Silbers an die eben erreichbaren Armen kaum eine halbe Wohltat bedeutet, weil sich ein entsprechendes Mehrangebot lebensnötiger Waren nicht eingestellt hätte. Außerdem aber wäre a limine der freihändige Verkauf größerer Erbgüter rechtlich unmöglich gewesen. Im Testament von 996 kann Bernward nur über solche Güter disponieren, die er eindeutig selbst erworben hat. Jetzt, nach unendlicher Vorbereitung, unter dem besondern Schutz von Kaiser und Erzbischof, kann er zugunsten seiner heiligen Stiftung auch seine Erbgüter hergeben (§ 21) — und gleichwohl ist auch jetzt sogar bei käuflich von ihm erworbenen Gütern das Recht der Vorbesitzer nicht ganz erloschen: die Stiftung geschieht auch für i h r Seelenheil, d. h. die Mönche übernehmen eine konkrete Gebetspflicht für sie (§ 21). Wahrscheinlich hat allein auf diesen Vorbehalt hin der Bischof die vielen Ländereien überhaupt *saeculari coemptione* an sich bringen können. Daher denn auch die Sicherung: sollte das

Kloster einmal vereignet werden, so dürfen mindestens die Sippen-erben Bernwards, offenbar aber auch die Erben jener Verkäufer, das einst hergegebene Gut für eignen Gebrauch zurückfordern (23).

„Verkaufe, was du hast, und gibst den Armen“: das Wort setzt eine Verkehrswirtschaft und einen Rechtsindividualismus voraus, die im frühern Mittelalter nicht existierten, und war insofern gegenstandslos. Wie es in die gegebenen, darum nicht schlechteren Verhältnisse ‚übersetzt‘ werden konnte, zeigt neben tausend andern Bernward insofern besser, als er die Lösung geistiger verantwortet.

Er verkauft also nicht, sondern stiftet, was er hat, und die damit beschenkten Armen sind jene, die — gemäß dem *ritus naturae* § 1! — mit allen Kräften Gott dienen (16, 7), wofür sie denn von Weltdienst (20, 8) möglichst freigehalten werden müssen. Nun wäre es auch um 1000 ohne Frage möglich gewesen, daß ein Mann wie Bernward, wollte er bereits in seiner höfischen Zeit dem ewigen Herrn in aller Strenge genügtun, entsprechend der *tenuitas tunc suae qualitatis* (12, 1) als einfacher Mönch in ein schon bestehendes Kloster eintrat — in der Fremde zwar, sintemal er in seiner hildesheimischen Heimat noch keines vorgefunden hätte. Wenn er, nach seinem eignen Altersrückblick zu urteilen, von diesem Gedanken gar nicht berührt wurde, so spricht darin sein Selbstgefühl, über das wir nicht zu geschwind urteilen wollen. Es hat seine allgemein menschliche Seite, es hat zugleich seinen historischen Ort. Jene biblischen Helden, die ihm vor dem innern Auge standen (I b), auch sie hatten ja nichts Unscheinbares geleistet. So durfte Bernward sich selber viele *talenta* anvertraut wissen, damit zu wuchern. Dazu gehörten unter den innern Anlagen auch jene staatsmännischen und praktischen Gaben, die ihn zum Reichsbischof prädestinierten und die er schon als junger Mensch im Dienste seines Großvaters, des Pfalzgrafen Athelbero entwickelte (Thangmar c. 1—2. Tschann 1, 35 ff.). Aber in einer Welt, die ihre Dinge von dem einen Schöpfer her zusammenzuhalten suchte, mußte Bernward auch seinen Adel und seine Stellung am Kaiserhof als anvertrautes Pfund verstehen, für das er dem Herrn Zinsen schulde.

Von daher ergibt sich das Verständnis. In den Jahren am Kaiserhof meinte Bernward nicht tun zu können, was angesichts seiner *talenta* genug gewesen wäre; er schweifte in Gedanken hierhin und dorthin (11, 12) und fand den rechten Ansatz nicht (§ 12—13). Schon die Unruhe seines Suchens (13, 1—2) steht gegen die An-

nahme, er habe die göttlichen Forderungen mit seinem Ehrgeiz oder irgendwelchen nicht hergehörigen Interessen vermengt. Vielmehr spricht aus seinem Verhalten zusammen mit dem natürlichen Selbstgefühl eine Art Schicksalsgefühl, das Wissen um seine wahre Berufung. *Omnem facultatem suam* (16, 8) konnte er erst einsetzen, wenn er an dem Platze stand, den er als den von Gott ihm zugedachten erkannte. Daß er dann seine ungewöhnlich rasche, einhellige und glanzvolle Bischofserhebung (14—15) als eine Art höherer Bestätigung empfand, begreift man gern. Nach dem Testament von 996 sah er darin einen Übergang von ‚Kot und Armut‘ zur ‚Herrschaft‘: womit er nicht Stolz auf die Herrschaft ausdrücken wollte, aber jedenfalls ausdrückte, daß er sich bei Hofe nicht mehr in seiner Rolle fühlte.

11, 10: vgl. Testament von 996, Janicke 27, 12 *immensitatem criminum meorum attendens*.

§ 14-15 Der Wahlvorgang: gewählt (oder 11, 2 vorgewählt) wird Bernward von Gott. Diese Wahl wird kundbar (14, 2 *declamatio*), indem die *senatus* die Vorwahl vornehmen, worauf dann die einmütige *electio* (in Hildesheim) stattfinden kann. Unter den pluralischen *senatus* ist die Regentschaft der Jahreswende 992/93 zu verstehen, vorab gewiß Willigis von Mainz: Tschann 1, 55; Uhligz Jbb. Ottos III. 162.

15, 5 *spiritus pacis* nicht Vulgata, dagegen *deus pacis* oft bei Paulus.

16, 1 *Bennopolitanae*: vgl. oben S. 338.

16, 4 *beatae memoriae tradere titulum nominis mei*: also nicht Nachruhm, sondern seliges Andenken, immerhin auf der Erde. Im Testament von 996 p. 27, 29 *memoria* = Gedenkstätte der Heiligen; 27, 23 *memoriam frequentare* eher = Andenken pflegen. Zur Einstellung auf die Nachlebenden: Eine Inschrift am Michaelskloster, deren ursprünglicher Platz unbekannt ist (nachmals außen am Westchor eingemauert), lautet: *Huc venite concives nostri, deum adore vestrique praesulis Bernwardi mementote*; in Bessler und Roggenkamp, Michaeliskirche (1954) Abb. 15, 4. Hat Bernward selber das gesetzt? Vgl. als Gegenstück die Inschrift auf dem ehernen Bernwardstor, die aller Vermutung nach der Nachfolger Godehard einsetzen ließ, bevor er das Tor ca. 1033 von dem „Engelstempel“ des heiligen Michael an den Dom überführte: ... *Bernwardus episcopus dive memoriae has valvas fusiles in faciem angelici templi ob monumentum sui fecit suspendi*.

§ 17-19 Der Gedanke scheint der Darstellung voranzueilen, die Stilisierung lockert sich: wie wenn hier ein erstes Diktat ungeglättet mündiert worden wäre. „Gottes verborgene Ratschlüsse“ (17,

1—2) zielen schwerlich auf die nun zunächst berichtete Kirchen-
gründung, vielmehr auf Bernwards Erkrankung 18, 6 und deren
fromme Auslegung (19). Daher denn wohl das wiederholte „An-
fangen“ der Handlung (17, 4; 18, 4; 18, 7). Der Relativsatz
gleich nach dem ersten *coepi* (17, 5—8 *in qua ... propositum
adimplevi* usw.) nimmt bereits die Lage vorweg, die die Narratio
erst § 20 erreicht. Der Finalsatz 18, 3—4 wird inhaltlich mit
19, 5—6 wiederholt, ein Bekenntnis zur Gottheit steht in Paren-
these das einmal danach, das andremal davor (18, 5; 19, 4).
Eigentümliche Wendungen in diesem Passus: 18, 7 *egrotare coepi
quinquiennio*. 19, 5 *absentia meae praesentiae*, vgl. 18, 2 das
doppelte *locus*. 19, 6 *intermissio spei meae*.

17, 5-8 'mit dieser Kirche habe ich sowohl meinen Vorsatz erfüllt als
auch, durch Zuziehung von Mönchen, für das christliche Leben
(nicht: die Christenheit!) etwas getan.'

18, 1 Für das Gründungsdatum s. zu 18, 7.

18, 2 *designatis eo loci locorum qualitatibus* dürfte sachlich etwa mei-
nen: ich teilte jedem Platz auf dem Bauareal seine Bestimmung
zu: hier Gästehaus, hier Schmiede, hier Gänsestall usw. Denkt
man an den allein erhaltenen, freilich 200 Jahre älteren Kloster-
plan von St. Gallen, so handelte sich darum, eine vorgegebene
Idealanordnung dem Gelände und allen hic et nunc zu berück-
sichtigenden Verhältnissen anzupassen. Vgl. Verf., Notker der
Dichter (1948), Darstellungsband 20 ff.; Hans Reinhardt,
Der karolingische Klosterplan von St. Gallen (1952), mit Facsi-
mile.

18, 3-4 die Pflichten des Reichsbischofs. Über Bernwards *terrena vagatio* (!)
in Diensten Ottos III. (besonders Romfahrt 1001) und Hein-
richs II. (besonders Flandernzug 1007) ausführlich Tschann
1, 102—140.

18, 7 *quinquiennio*: Die Gründung von St. Michael (18, 1 *fundato*
...) ist zu datieren vor der Kryptenweihe Herbst 1015 (Thang-
mar c. 47) und, wenigstens wie Thangmar die Dinge aufeinander
folgen läßt, nach 1011 (ib. c. 44). Nach dem hierin wohl echten
DH II 260 läge sie vor März 1013, vgl. Bresslau MG.
DD. 3, 304, 32. Demnach fiel die Krankheit in die Zeit zwischen
1013 und 1019. Auch schon zwischen November 1007 und März
1013 ist Bernward am Hofe nicht nachweisbar.

20, 5 *ea ratione* 'in dem Gedanken' mit *ut finale* (Hüffer „unter
solchen Verhältnissen“ ist schwerlich richtig). Wie die Mönche
gemäß der Regel mit dem Handeln der Welt nichts zu tun haben,
so sollen sie auch von allem Weltdienst (des Eigenklosters)
frei sein.

III

Der dispositive Schlußteil der Urkunde: im Einverständnis mit ‚seinem Herrn, Kaiser Heinrich, und seinem Meister, Erzbischof Erkenbald‘ übergibt Bernward all sein Hab und Gut mit Ausnahme dessen, was er seiner Domkirche zugebracht, an Gott und die Heiligen zum Gebrauch der Brüder von Sankt Michael unter den nötigen Sicherungen gegen spätere Vereignung des Klosters — dieser Teil fügt für die hier behandelten Fragen nichts Erhebliches hinzu und würde in seinem Rechts- und Sachinhalt aus den übrigen Privilegien des Klosters, besonders denen Heinrichs II.¹⁸⁾ und Benedikts VIII.¹⁹⁾ zu kommentieren sein ²⁰⁾.

Im Rückblick auf den Text im Ganzen könnten wir etwa als seinen vitalen Kern bezeichnen: Durch die Gnade des Schöpfers innerlich angezogen, äußerlich hoch erhoben, versammelt Bernward all sein Leben darauf, seinem Herrn in dem Sinne zu antworten, wie dessen eigne Worte es fordern und große Gestalten der Heiligen Schrift es verwirklicht zeigen. Der Mensch folgt nur seiner Natur, wenn er Gott dient, und Gott selber erregt ihn zu diesem Dienste. In seiner Welt, die ihn in ihre bitteren Kämpfe und Nöte, aber auch in ihre ernstesten Gedanken und unverbrüchlichen Traditionen hineinstellt, erfaßt Bernward als die heilig gegebene Hochform des Dienstes die Hingabe an das göttliche Officium (leiturgia) im Kloster. Dafür gibt er alles her, was er hat. Und so hat er, als die Stiftung von St. Michael nach dreißig Jahren vollendet und das Kloster feierlich geweiht war, dort zehn Tage vor dem Tode selber die Mönchsgelübde abgelegt — am Tage jenes heiligen Martin, der einst Bistum und Mönchtum urbildlich miteinander vereinigt hatte.

Bei der Analyse des Urkundentextes bin ich bis ins Einzelne gegangen in der Meinung, das könne über Bernward hinaus seinen Wert haben. Schon wenige Generationen nach ihm wurden durch die Kirchenreform, dann durch Scholastik und Kanonistik, Jahrhunderte später durch die Reformation und Gegenreformation Alternativen aufgerissen,

¹⁸⁾ DH II 479 und (soweit echt) 260.

¹⁹⁾ Janicke Nr. 65; Arndt-Tangl, Schrifttafeln⁴ T. 80.

²⁰⁾ Vgl. etwa Tschan 1, 73 ff. und 200 f., auch 155 f., sowie für örtliche Einzelheiten H. A. Lüntzel, *Gesch. der Diözese und Stadt Hildesheim* 1 (1858) 322 ff.

in denen noch das heutige Denken über das Christentum sich automatisch bewegt, entweder geistlich oder weltlich, entweder Gott oder Mensch, entweder Offenbarung oder Vernunft usw.; und es gilt als Christenpflicht, diese in der Wirklichkeit stets ineinanderwirkenden Kräfte wachsam auseinanderzuhalten und ja nicht zu verwechseln. Da nun dieselben Vokabeln auch im ersten christlichen Jahrtausend reichlich, und nicht selten antithetisch, begegnen, so nimmt man ohne viel Fragen an, man habe sie auch damals so alternativ gesehen, und wo nicht, da sei das eben ein Mißbrauch gewesen wie das Kirchenregiment der Kaiser, das Weltregiment der Reichsbischöfe und Äbte, die Vergöttlichung materieller Stiftungen und äußerer Zeremonien, die Vermenschlichung der immateriellen Mächte. Der Historiker weiß es allerdings rein praktisch, daß das frühere Mittelalter jene Alternativstellungen nicht liebte. Und nun gibt uns Bernward in seiner eindrucksvollen Geistigkeit einen Musterfall dafür, daß die Entweder-oder des zweiten Jahrtausends hier schledthin nicht eingreifen. Sie mögen auch um 1000 bekannt sein und in Alltag oder Schule zuweilen wichtig werden; man muß es schon klarmachen, daß Gott Geist und die Welt der Vergänglichkeit geweiht ist. Aber alle evangelische Energie konzentriert sich darauf, im Irdischen das Göttliche und in Gott den Erden schöpfer zu erkennen: im Regnum wie im Sacerdotium die Civitas dei, im Ritus den Himmelsgeist, im Meritum die Gratia — in Jesus von Nazareth den Deus in carne. Wir vergleichen abschließend Bernwards Urkunde mit einigen jener Alternativen.

„Glaube und Werke“. Im Sinne der Reformation wäre Bernward eindeutig der Werkheiligkeit verfallen. Er will durch „äußere“ Leistungen sein Seelenheil sichern, er wähnt, „der ewigen Barmherzigkeit genügt“ zu können und zu müssen (11, 13), er hat von der Macht der Sünde offenbar ganz unzulängliche Begriffe, und so läuft denn das Ganze auf Einführung der Möncherei in seinem bisher davon freien Sprengel hinaus. Das und noch etliches mehr ist genau so richtig wie das Gegenteil: Bernward leitet alle sogenannten Verdienste von der Gnade ab; er hat es persönlich erlebt und ist auch theoretisch davon durchdrungen, daß allein Gottes Misericordia den Menschen emporführen und behüten kann; ihm steht der paulinische Abraham vor Augen, der durch seinen Glauben gerecht wurde; und von dieser Seite her kann man mit Gewißheit setzen, daß er wie so viele Heilige des Mittelalters sich das ewige Heil *sola fide, non operibus* erhofft habe (vgl. die Verse auf seiner Grabplatte, vorn S. 333). Nur eben, daß er mit voller Macht in den Werken die Gnade erfährt.

„Natur und Übernatur“, „Vernunft und Glaube“. Ganz außerhalb aller Dogmatik wirkt es auf den modernen Leser seltsam, wie Bernward sich einerseits in entrückten Theologismen bewegt und andererseits oft sehr ‚vernünftig‘ äußert. Gleich der erste Satz, ob man ihn für richtig hält oder nicht, gibt auf alle Fälle eine klare, konkrete Aussage — während der dritte ins Unfaßliche zu verschwimmen scheint. Die Natur, so lesen wir, regiert in der Welt (1, 3), die Vernunft ist die leitende Menschenkraft und soll es sein (2, 3), wenn sie auch, in der Tat, bei gewissen biblischen Berichten nicht mitkommt (8). Um sich seiner Gedanken zu versichern, sucht Bernward nach dem Zeugnis der Erfahrung (6, 1), die er dann allerdings aus dem Alten Testament schöpft. An einem Abraham, Moses, Elias nimmt er ein *examen sanctitatis* vor (7 b 1). „Nichts auf Erden geschieht ohne Grund“ (19, 1): das Wort steht in der Bibel, aber Bernward pflückt es sich dort, weil es ihm selber entspricht. Der Aufklärer könnte mithin sagen: er hat die Grundstruktur des modernen Denkens, nur daß er in seinen kirchlichen Materien damit nicht weit kommen kann. Und der Thomist wird sagen, er setzt nicht schlecht an, aber vermag nicht richtig zu unterscheiden. Nehmen wir doch lieber wahr, daß ihm offenbar nicht das mindeste daran gelegen ist, diese Ratio, deren Grenzen er erfährt, gegen die Revelatio, oder gar die Natur gegen Gott distinktiv abzuheben — im Gegenteil! Er sieht Natur und Vernunft ebensosehr von ihrem Schöpfer her an, wie er die göttlichen Wirkungen, von denen er weiß, mit seinen ruhigen Augen als zugleich kausal und unfaßbar, zugleich rational und geheimnisvoll erkennt und verehrt. Das Ineinander ist ihm so das Gegebene, daß er bestimmt kein Vermischen darin zugeben und eine Gefahr wohl eher in dem Versuch gefunden hätte, Natürliches und Übernatürliches als trennbares Zweierlei zu definieren ²¹⁾.

„Freiheit und Sünde.“ Man pflegt dem Mittelalter nachzusagen, es habe die strenge Gnadenlehre des späten Augustinus semipelagianisch abgeschwächt, was dann als Überschätzung der menschlichen Natur und als Werkgerechtigkeit zum Ausdruck kam. Gleichviel nun, wie es mit „dem“ Mittelalter (wer war denn das?) stand, so sahen wir bei Bernward in der Tat, daß er die erste Sünde wesentlich als eine persönliche Adams anführt (6, 3) und einem allgemeinen Begriff der Sündhaftigkeit,

²¹⁾ A. M. Landgraf, Dogmengeschichte der Frühscholastik 1, 1 (1952) 141 ff. konstatiert, daß noch dem 12. Jh. der Begriff des Übernatürlichen, der die Natur- und Gotteskräfte zu unterscheiden hat, fehlt; in seinen Augen ein Mangel der Erkenntnis.

mindestens in den vorliegenden Texten, keinen Raum gibt ²²⁾. Wenn er seine eignen Sünden stark bekennt (11, 10; Testament von 996 p. 27, 12; Aufschrift zur Grabplatte, vorn S. 333 u. a.), so hält sich das mehr im allgemeinen und führt nicht aus seinen Lehren hinaus, wonach Vernunft und Natur das Rechte in sich tragen und eigentlich nur ‚die Dinge‘ (2, 2), das ‚Welttreiben‘ (20, 7) den Menschen von Gott weglenken. Dogmengeschichtlich wäre er demnach unschwer zu placieren. Allein, während nun die ganze Begriffssprache der Dogmatik bei ihm fehlt, setzt er alles daran, seine Gedanken als ursprüngliche Besinnung mitzuteilen, gewonnen aus eigenstem Leben und bestätigt aus der Bibel — wiederum nicht aus Lehrworten der Bibel, sondern aus ihren Menschenbildern. Unmöglich könnte ich das aus der Schülerhaftigkeit, der bloßen geistigen Rezeptivität erklären, die man dem vorscholastischen Mittelalter in seinem Verhältnis zur Patristik gerne zuschreibt, weil es eben die Formeln so wenig liebte, wie das Evangelium sie liebt; allenfalls war die geringere literarische Übung und Wendigkeit die Not, aus der man seine Tugend zu machen verstand. In der Ablehnung der Formeln und damit zugleich der dogmatischen Diskussion lag eine Entscheidung, die man wollte und zu der grade Bernward steht. Wir stellen fest, daß wie die Erbsünde auch die Freiheit bei ihm nicht vorkommt. Ich glaube auch nicht, daß diese Begriffe latent hinter seinen Gedanken stehen, vielmehr kommen sie gar nicht an diese heran. In dem natürlichen Kräftefeld zwischen Schöpfer und Geschöpf, im göttlichen *haustus* des Menschen und in der handhaften Anziehungskraft Gottes (3—4) ist genau wie in Bernwards persönlichem Leben alles verborgen-richtig von Gott vorbestimmt und zugleich alles insofern frei, als der Mensch von sich aus sinnt (11, 3), nachdenkt (11, 12), sich anstrengt (13, 2), ausführt und vollendet (16, 3; 17, 6). Ersichtlich gehört es zum Wesen dieses Kräftespiels, daß sich da nichts festlegen läßt. Freiheit ist kein wichtiger Begriff mehr, wenn ihre Funktion darin besteht, in Gottes Diensten unterzugehen.

Aus dem Grundgedanken, daß die Gottheit sich dem Menschen gestalthaft entgegenbildet (5), ergibt es sich von selber, was nun Christus für Bernward bedeuten mußte, die eigentliche Bildwerdung des Ewigen

²²⁾ Etwas mehr sagt sein Bischofsstab im Hildesheimer Domschatz: in der Krümme zeigt dieser als eigentliches Bild die Erschaffung des Menschen — Creator und Creatura im Gegenüber —, über dem Knaufe aber, mehr dekorativ andeutend, den Sündenfall. Es ist wie eine Veranschaulichung zum ersten Satz der Michaelsurkunde.

in der Welt. Doch sucht er hierfür keine Worte und hält sich lieber an den Abglanz dieses zentralen Wunders in menschlich näheren Vorbildern seiner Bibel. Hier müßte man, um weiterzukommen, die von Bernward inspirierten Kunstwerke einbeziehen, da ihr bestimmendes Thema, dem sie von den verschiedensten Seiten her entgegengehen, eben der Deus-Homo ist. Sie im Zusammenhang mit dem Geiste zum reden zu bringen, der in der Michaelsurkunde seine Worte setzt, bliebe nun als Aufgabe übrig. Denn auch sie sollten ja etwas aussagen (und nicht im späteren Sinne Kunst sein). So vielfältig diese Miniaturen, Erzgüsse und Goldschmiedewerke mit Vorbildern und Parallelen zusammengehören, so gewiß mancherlei Meister an ihnen mitgewirkt haben — ihr Inhalt und ihre Themenstellung, dazu die Auswahl der ausführenden Meister wurde auf alle Fälle durch den großen Bischof bestimmt. Natürlich betätigte sich Bernward auch hier nicht als abgelöster Einzelner: was sehr vielen gemein war, das ergriff er vom Grunde her und gab ihm Gestalt.